

Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band: 37 (1994)
Heft: 1

Artikel: Davos : literarische Profile eines Phänomens
Autor: Halter, Ernst / Gamper, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-388571>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAVOS – LITERARISCHE PROFILE EINES PHÄNOMENS

Mit Bildkommentaren von Michael Gamper

Der vorliegende Beitrag ist die Einführung zur Ausstellung «Das Phänomen Davos», die vom 25. Januar bis 20. März 1994 im Museum Strauhof Zürich gezeigt wurde. Sie verdankt ihre Anregung der Initiative Ernst Halters, der unter dem Titel «Das Phänomen Davos» einen Sammelband von Aufsätzen verschiedener Beiträger herausgegeben hat, die er in seinen Ausführungen erwähnt. Der Band ist im Verlag Offizin Zürich, rechtzeitig zur Ausstellungseröffnung, erschienen. Da dem Thema des «literarischen Davos» bisher noch kaum Beachtung geschenkt worden ist, ihm aber große Bedeutung und stete Aktualität zukommt, haben wir uns entschlossen, den Text von Ernst Halters Einführung hier ungekürzt und unverändert wiederzugeben. Die Illustrationen entstammen den ausgestellten Dokumenten, die in dem Sammelband kaum abgebildet wurden; die sie erklärenden Texte hat Michael Gamper verfasst. Thomas Manns «Zauberberg» erweist sich dabei wohl als das berühmteste, keineswegs aber einzige literarische Dokument, das von internationaler Bedeutung und Ausstrahlung des «Phänomens Davos» Zeugnis ablegt. – Die Ausstellung wird im Kongresszentrum Davos im August dieses Jahres noch einmal zu sehen sein. Die Redaktion.

Blick in ein weites Gebirgstal. Die tiefstehende Sonne beleuchtet Gipfel, Bergschultern, übernutzte, zernagt wirkende Waldflecken, im Talgrund breitet sich ein grüner Wiesenteppich, unterbrochen von kleinen Stoppelfeldern, an steileren Hängen abgeerntete Kartoffeläcker. Dutzende von Gehöften fallen ins Auge, Scheunen, Stallungen, weitgestreute Stadel, die Bebauung verdichtet sich im oberen und mittleren Talabschnitt zu Dörfern, die sich um ihre Kirchen scharen, im unteren Talabschnitt einige Weiler mit Kirchen, die der langen Schatten wegen nicht mehr deutlich auszumachen sind.

Blick in ein weites Gebirgstal. Die tiefstehende Sonne übergießt einen dichten Waldmantel, der die Berge einkleidet, weiter unten geemdete Wiesen, Höfe, Ferienhaussiedlungen – und ein Meer von flachen grauen Dächern, die das letzte Tageslicht gedämpft, beinahe mürrisch reflektieren; aus den Straßenschluchten dringt das Dröhnen des Abendverkehrs, irgendwo pfeift durchdringend eine Lokomotive. Und jetzt löst sich von der Spitze eines Berges in rund fünf Kilometer Distanz ein Deltaflieger, spiralt sich in die Höhe, als schwarzer Punkt im pulverblauen Himmel ist sogar Ikarus zu unterscheiden, die scharf gezackten Schatten wandern an den Hängen hoch,

und plötzlich gehen Tausende von Lichtern an, weiß und orange, grünlich, sogar tiefblau.

Zwei Momentaufnahmen von Davos. Die erste könnte man um 1830 ansetzen, die zweite kennt, wer im größten Ferien- und Sportort der Alpen zu Hause oder im Urlaub ist. Der Wandel ist beinahe erschreckend, und die Frage drängt sich auf, wie das alles gekommen sei. Die Antwort lautet: weder durch die Industrie noch durch den Tourismus, sondern durch eine Krankheit, die Tuberkulose. Diese Dimensionen und historischen Hintergründe haben das Buch «Davos. Profil eines Phänomens» und die Ausstellung «Das Phänomen Davos» im Museum Strauhof fast zwangsläufig entstehen lassen.

Wahrscheinlich können heute nur noch die Asthma- und Allergiepatienten, denen, wie Christian Virchow schreibt, Davos rund ein Fünftel seiner Gästetage verdankt, nachvollziehen, was es in den Jahren nach 1865 für einen Tuberkulosekranken bedeutete, Haus, Familie und Arbeitsplatz zu verlassen, um für eine unbestimmte Zeit, vielleicht für immer im Hochgebirge zu verschwinden. Das Europa des Imperialismus, der technisch-industriellen Triumphe, des Positivismus als Problemlöser, des zivilisierten Hochmuts, der hochgerüsteten, sich

gegenseitig beargwöhnenden Großmächte war, ist man versucht zu sagen, geeint nur in der Volksseuche Tuberkulose, die alljährlich über eine Million Opfer forderte. In der Schweiz ist Tbc um 1900 für 15 Prozent der Todesfälle verantwortlich; in Rußland soll es noch viel schlimmer gewesen sein. Um die Jahrhundertwende, stellt Felix Suter fest, hatte im Alter von 18 Jahren praktisch jeder eine Tuberkuloseinfektion hinter sich. Die Eindämmung der Krankheit war nicht minder dringlich als heute die Bekämpfung von Drogensucht und Aids.

In Davos wurden die ersten erfolgreichen Kuren bereits ab 1841 durchgeführt. Allgemein bekannt wurde das nicht besonders verkehrsgünstig gelegene Walsertal jedoch erst 1869 mit der Publikation der Schrift *Die Landschaft Davos als Kurort gegen Lungenschwindsucht* des Davoser Landschaftsarztes Alexander Spengler. Biographische Zufälle und gezieltes Handeln wirken zusammen. Ab etwa 1857 ist der Aufstieg von Davos programmiert – und er könnte rasanter kaum sein. 1860 zählt die Landschaft Davos 1700 Einwohner, 51 Jahre später, 1911, sind es 10 000; dazu kommen im Durchschnitt 12 000 bis 15 000 Patienten. Vieles muß zusammengewirkt haben: Glaube und Hoffnung der Schwerkranken, die Entwicklung der Sanatoriumskur, die Systematisierung der ärztlichen Betreuung und Überwachung durch hervorragende Spezialisten wie etwa Karl Turban – und eine geschickte PR. Davos industrialisiert und standardisiert gleichsam die Behandlung «seiner» Krankheit. Patienten aus fast allen europäischen Ländern strömen ins Hochtal, das Hauptkontingent stammt aus Deutschland, Österreich-Ungarn, England und Rußland; Hotels, Kurhäuser, Sanatorien, Pensionen zu Dutzenden, Villen und Chalets zu Hunderten schießen aus dem Boden, die Ausländerkolonien organisieren sich und bauen eigene Hilfswerke auf, wie dies Marguerite Siegrist und Petra Bischof am Beispiel der Engländer und Russen darstellen.

Wir haben eine Boom town vor uns. Eine ständige Theatertruppe konstituiert sich, mehrere Kurkapellen spielen, das Davoser Orchester gibt einmal wöchentlich ein Sinfoniekonzert. Eine heute utopisch und visionär zugleich anmutende Zusammenfassung aller Ressourcen ermöglicht in den Jahren 1928–1931 die Davoser Hochschulkurse, eine Art Sommeruniversität für Kranke. Sie werden von Albert Einstein eröffnet, die Namen vieler Dozenten klingen noch heute.

Versorgung heißt auch Entsorgung, Bereitstellung einer umfassenden Infrastruktur. Sie wird weitestgehend vom Kurverein übernommen: Schneeräumung, Staubfreimachung im Sommer, Desinfektion, Ausbau des öffentlichen Verkehrsnetzes, Kanalisation, Erstellung eines Bebauungsrichtplans. Mitte der 1920er Jahre, lesen wir bei Christof Kübler, präsentiert sich Davos bereits als klare Flachdachsiedlung, als Musterbeispiel des Giedionschen «befreiten Wohnens». Der nach Süden orientierte Sanatoriumsbau mit individuellem Privatliegeplatz hat sich durchgesetzt. 1899/1900 liefert die «Schatzalp» von Pflegehard & Haefeli den Maßstab; sechs Jahre später folgt, von denselben Architekten, die Thurgauisch-Schaffhausische Höhenklinik, und 1932 vollendet der Basler Rudolf Gaberel den Typ mit der Zürcher Heilstätte Clavadel. Und mir will scheinen, daß der zart und doch entschieden gegliederte Glasquaderbau des 1992 eröffneten Kirchner-Museums seine Qualität einem konsequenten Weiterdenken dieser Linie verdankt.

Die moderne Geschichte von Davos läßt sich auch anhand von Namen erzählen. Das Heilzentrum der Volksseuche Europas hat unzählige Kulturschaffende angezogen, fast alles Patienten; am schwersten betroffen waren die Stubenhocker unter ihnen, die Schriftsteller. Wenig erstaunt, daß die Briten – man ist versucht zu sagen: wie überall auf der Welt – den Anfang machten mit dem Gelehrten und Kulturschriftsteller

Thomas Mann

Der Zauberberg

Roman

Erster Band



1924

G. Fischer / Verlag / Berlin

*Titelblatt der Erstausgabe von
Thomas Manns Roman «Der Zauberberg». Berlin 1924.
(Antiquariat am Zürichberg, Zürich)*

John Addington Symonds, der die letzten 16 Jahre seines kranken Lebens in Davos verbrachte, mit Robert Louis Stevenson, der während seines zweiten Davoser Aufenthalts die «Schatzinsel» beendete, und mit Arthur Conan Doyle, der seine kranke Frau nach Davos begleitete. Die Engländer der Oberschicht, zu deren Lebensstil als Selbstverständlichkeit der Sport gehörte, haben in Davos den Wintersport aus lokalen Anfängen heraus entwickelt: Schlitteln, Bob, Eislauf, Ski. Max Triet nennt in seinem Beitrag den schwerkranken Symonds den bedeutendsten Wintersportpionier im ganzen Alpenraum.

Und erst die Deutsch Schreibenden, denen Artur Brückmann seinen Beitrag widmet! Ich greife Namen heraus: die Lyrikerin Gertrud Pfander, Jakob Bosshart, Hugo Marti, Hans Morgenthaler, Erwin Poeschel, Reinhard Goering, Paul Apel,

Christian Morgenstern, der todkranke Klambund... Sie alle haben über ihre Krankheitserfahrungen berichtet. Kerngesund war Thomas Mann. Ihn führte eine kleine Lungenaffektion seiner Gattin 1912 für vier kurze Wochen ins Tal. Ihm war es vorbehalten, das Buch der Krankheit zu schreiben. Vielleicht hat nur ein Gesunder das Zauberbergssyndrom, die Krankheit zum Tode als Element der Verwandlung, der moralischen Gefährdung und psychischen Erweiterung, den Sanatoriumsaufenthalt als eine Art Freistatt oder Freiheit von den kulturellen Normzwängen des Bürgertums derart grundsätzlich und bis zu den Wurzeln analysieren und darstellen können. Denn wer in der Lawine gefangen ist, kann nicht ruhig über seine Lage nachdenken. Es ist wohl auch dieser quasi ungerechten Tatsache zuzuschreiben, daß der «Zauberberg» in Davos eine Welle der Entrüstung ausgelöst hat. Es war für die Leidenden eine Überforderung, sich selbst in ironischer Brechung begegnen zu müssen. Heute reitet Davos stolz auf der Spitze des berühmten Berges.

Anders liegt der Fall von Ernst Ludwig Kirchner. Er litt nicht an Tbc; er war am Ende seiner Kräfte und zugleich einer Schaffensperiode angelangt, die Kunstgeschichte gemacht hat. Er suchte in Davos Besserung seiner zerrütteten Gesundheit und Zuflucht vor dem Irrsinn des Ersten Weltkriegs. Er bleibt mit Unterbrüchen fast zwanzig Jahre lang, bis zu seinem Freitod. Nun wäre es verkehrt, Kirchners Davoser Schaffen als malerische Schilderung der Bergler und ihrer Lebensumstände eingrenzen zu wollen. Kirchner interessierte – nicht minder als in seiner Dresdner und Berliner Zeit – die menschliche Figur, nur daß sie in Davos nun in einem völlig konträren Milieu erscheint: andersartige Tätigkeiten, neue Gesichter, wie Gabriele Lohberg ihren Beitrag titelt, andere Lebenshaltung. Kirchner verdichtet das alles – das muß gesagt sein – zu der wohl eindringlichsten malerischen Darstellung einer alpinen Landschaft und

Lebensgemeinschaft, die wir besitzen – dies dank seinem unbedingten Ernst im Umgang mit den Menschen, die ihm begegnen.

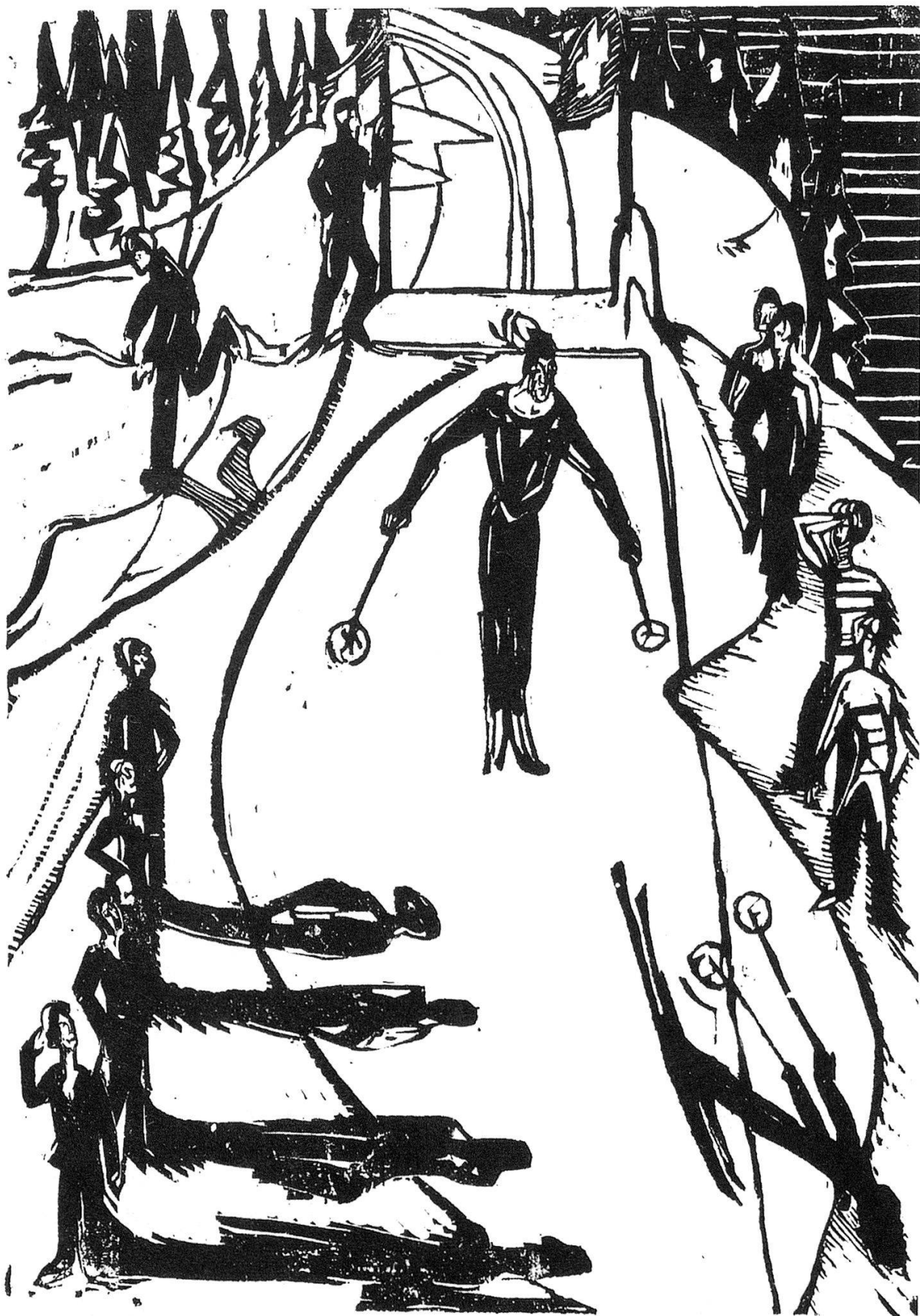
Die größte Ausländerkolonie in Davos, die deutsche, ist auch von einer andern Krankheit nicht verschont geblieben, vom Nazismus. In seinem Beitrag schildert Peter Bollier den Aufstieg und Fall des NSDAP-Landesgruppenleiters Wilhelm Gustloff. Was in der Schweiz hätte passieren können, wenn ihre geopolitische Lage, die Gunst der Umstände und ein erstaunlicher föderaler Konsens sie nicht gerettet hätten, ist in Davos bis zum Mord durchexerziert worden. Seither ist der Umgang der Davoser mit der braunen Gefahr von Zurückhaltung geprägt geblieben.

Im Jahre 1928 findet Alexander Fleming in London das Penicillin. Bis sich der neue Wirkstoff durchsetzt, wird es anderthalb Jahrzehnte dauern; in größeren Dosen verfügbar werden Antibiotika erst einige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg. Dank dem Penicillin und seinen Verwandten werden binnen eines knappen Jahrzehnts die Fortschritte von hundert Jahren Tuberkulosetherapie mehr als wettgemacht. Tod an Tuberkulose bekommt, wie Felix Suter bemerkt, Seltenheitswert. Hinfort sind Höhen-sonne, monatelange Liegekuren, Trennung von der Familie und dem kulturellen Umfeld nicht mehr nötig. Davos, Leysin und zahlreiche andere Kurorte zwischen den Pyrenäen und dem Kaukasus haben ausgedient, stehen, scheinbar, vor dem Nichts. Nun ist es beeindruckend, auch bewegend, im Beitrag von Paul Risch nachzulesen, mit welcher Energie Davos mit seinem Landammann Christian Jost an der Spitze seine wirtschaftliche Zukunft umpolt, hin zu Sport, Tourismus und einem ausgeglichenen kulturellen Angebot; und Christian Virchow berichtet vom Einfallsreichtum, der es erlaubte, die überkommenen Ressourcen – die Höhenlage, die saubere Luft, die Sonneneinstrahlung und viele leerstehende Klinikgebäude – neuen Krankheitsindikationen, dem Asthma und den Allergien,

und vertiefter medizinischer Forschung nutzbar zu machen. Dank dem Schweizerischen Institut für Hochgebirgsklima und Medizin, dem Schweizerischen Institut für Allergie- und Asthmaforschung, dem Weltstrahlungszentrum und dem AO-Zentrum für Osteosynthesefragen wird Davos weltbekannte Kongreßstadt; und jedes Jahr, Ende Januar / Anfang Februar, beherbergt das Kongreßzentrum von Ernst Gisel das World Economic Forum, in Davos kurz WEF genannt, das Weltforum für Wirtschaftsführer und Politiker.

Dauer im Wechsel – es braucht beides. Wie hätte Davos werden können, wenn es die Davoser nicht gegeben hätte, diese im 13. Jahrhundert von den Freiherren von Vaz ins Land gerufenen Neusiedler aus dem Wallis, die Walser. Ihre Geschichte berichten Georg Jäger und Christian Schmid, von ihrem kühnen Bergbau bis ins 19. Jahrhundert erzählt Hans Krähenbühl, ihre Flurnamen analysiert Hans Laely, vom Umgang mit ihrem Wald schreibt Werner Frey. Als einen der letzten fragte ich den jungen Davoser Bauern Hans Peter Michel in Monstein, ob er mir einen Beitrag über Traditionen, Bräuche, Überlieferungen und Rechtsauffassung seiner Landsleute schreiben würde. Er sagte zu, setzte sich an seinen PC und schrieb einen von Leben, Humor und Nachdenklichkeit gesättigten Beitrag. Ich habe ihn an den Schluß gesetzt, denn von den Wurzeln kommen und leben wir alle. Das sollen auch die Davoser nicht vergessen; zudem jedoch, daß Wurzeln nicht unbedingt Heimatstil bedeuten.

Mit einer gewissen Melancholie blicke ich zum Berghotel «Schatzalp» empor. Dort, auf den breiten Liegebalkonen der Zimmer 326 und 226 und in der Jugendstilbibliothek mit ihren 2000–3000 in rotes Leder gebundenen englischen Büchern ist die Erkenntnis gewachsen, daß hier eine Fülle von Leben und Mut, von Vergangenheit und Gegenwart nicht nur zu beherzigen war, sondern darauf wartete, ans Licht gebracht zu werden.



Ernst Ludwig Kirchner, «Skisprung», Holzschnitt 1936.

Preface to "Stephens' Moral Emblems" (1)

(From the Pref. of Samuel Osbourne & Co. ^{etc etc} Hotel Chalet (Villerstein) Berg)
In the winter of 1879-80 (I think it was) Louis Stephens, his wife, & his stepson - Sam Osbourne, as he was then known to us, but Lloyd Osbourne, as he is now honourably known to the world of letters - were more or less comfortably established in a little wooden chalet above the Hotel Quai at Davos Platz. [An old & dear friend of mine, Frank Cator, had been the first to bring this chalet within the range of human habitation; and in ~~the~~ Cator's days, together with his Austrian valet, Swiss Chef, good friend & comrade from a noble family in the valley, ^{he and I} ~~we~~ had passed many convivial evenings in the hut which gradually acquired the name of Villa am Stein. After Cator, came the Stephens family; & the conviviality was no less exuberant than it had previously been. But now we had more of "the feast of reason & the flow of soul." Reason & unreason, soul & spirit, bubbled over in that chalet during the Stephens régime. It was a perpetual orgy of the spirit, with gluttony & comfort in abundance handy, if we could summon them at any moment given from some vasty deep. Since those days, the wooden chalet has been enlarged into a roomy dwelling, retaining its name of Villa Am

John Addington Symonds – Sport und Freundschaft trotz tödlicher Krankheit

Aus Bristol gebürtig, wo sich heute praktisch sein gesamter Nachlaß findet, stand der Literatur- und Kunsthistoriker John Addington Symonds (1840–1892) in Oxford vor einer glänzenden Universitätskarriere, als ihn die Krankheit traf. Auf Rat seines Arztes entschloß er sich 1877, im ägyptischen Sand Heilung zu suchen. Symonds' Gesundheitszustand war jedoch derart schlecht, daß er seine mit der ganzen Familie unternommene Reise bereits «on the continent» unterbrechen mußte. Sein Abstecher nach Davos gleicht einer Flucht – zu seiner damals im Landwassertal in den Ferien weilenden Schwester. In Davos ist Symonds bis an sein Lebensende geblieben; er gewöhnte sich an «the misery of cold», welches er für sich auf einem Stück Papier als Nachteil von Davos notiert hatte. Bereits 1881 bezog er sein neuerbautes Haus «Am Hof», unweit vom «Grandhotel Belvédère», wo er zunächst abgestiegen war. Umgänglich, offen und spendabel, stellte der Gelehrte rasch herzliche Beziehungen zu den Einheimischen her und propagierte mit seinem Buch «Our Life in the Swiss Highlands» Davos als Heil- und Sportort. Für seine Landsleute war Symonds die erste Anlaufstelle. Symonds gilt als der bedeutendste Wintersportpionier der Alpen. Rasch erkannte er den Davoser Schlitten als taugliches und entwicklungsfähiges Sportgerät, baute 1881 den «Buol Run» als

Schlittelbahn aus, führte 1883 das erste «Internationale Schlittelrennen» durch (als Präsident des Schlittelclubs Davos) und stiftete 1885 das «Symonds Shield» als Wandertrophäe.

Jakob Bosshart – Davos als Arbeitsort

Ein knappes Jahrzehnt seines Lebens hat Jakob Bosshart (1862–1924) in Davos-Clavadel verbracht, es sollte sein letztes sein. Er kam als bestandener Schriftsteller ins Hochtal. Seine Werke erfuhren in ihrer Ausrichtung durch die Eindrücke von Bergwelt und Krankheit in ihren wesentlichen Zügen keine Änderungen mehr. Für Bosshart war Davos ein notwendiger Arbeitsort geworden, weil einzig die trockene Höhenluft eine Verlängerung seines Lebens zuzulassen schien. Er mußte bereits kurz nach der Jahrhundertwende seine Zürcher Lehrtätigkeit ein erstes Mal krankheitshalber unterbrechen und kam nach einem erfolglosen Kuraufenthalt in Ägypten 1904 nach Davos. Nach zwei Winterkuren schien sich sein Zustand stabilisiert zu haben, doch 1915 erlitt Bosshart einen schweren Rückschlag, der die Verlegung des Wohnsitzes nach Davos-Clavadel unumgänglich machte. Unbelastet vom Rektoramt des Zürcher Gymnasiums, entfaltete er nun eine rege schriftstellerische Tätigkeit, die sich auf die Themen der Heimatkunstabewegung bezog. Die Problematik des bäuerlichen Menschen in einer bodenentwurzelten, nivellierenden Zivilisation verband er mit christlicher Symbolik und Morallehre, die er meist in kurze, sentenzenhafte Erzählungen faßte. Unter Mithilfe seiner Frau Elsa – einer Tochter des Bundesrats Forrer – als Sekretärin und literarischen Beraterin gelang es ihm in kurzer Zeit, den Roman «Ein Rufer in der Wüste», die Sammlung von Erzählungen «Neben der Heerstraße» (mit Illustrationen von Kirch-

*Zur nebenstehenden Abbildung
Symonds' Freundschaft mit dem 1880 zum erstenmal in Davos Heilung suchenden Robert Louis Stevenson (1850–1894) bezeugt das hier wiedergegebene Manuskript seiner Vorrede zu Stevensons Gedichtband «Moral Emblems», den Stevensons Stiefsohn Lloyd Osbourne auf einer Handpresse in Davos gedruckt hatte. (University of Bristol Library)*

ner) und einen Gedichtband fertigzustellen. Als er am 18. Februar 1924 starb, soll sich in seinem Nachlaß ein Romanfragment mit dem Titel «Die Heilstätte» befunden haben, welches die in seinem Werk sonst fehlende Thematisierung seines Davoser Aufenthalts und die Auseinandersetzung mit der Krankheit bieten soll.

*Christian Morgenstern – Die Geburt des
Humors aus dem Leiden des Körpers*

Wie viele Leidensgenossen erkrankte auch Christian Morgenstern (1871–1914) schon als junger Mann an Tuberkulose. Zusätzlich hatte er das Pech, zwar keinen wohlhabenden, dafür aber einen stolzen Vater zu haben, denn dieser schlug das Angebot des befreundeten Schriftstellers Felix Dahn aus, seinen Sohn auf dessen Kosten frühzeitig durch einen Kuraufenthalt in den Schweizer Alpen von seiner Krankheit genesen zu lassen. Morgenstern trug schwer an dieser Entscheidung des Vaters, hielt er sich doch während der letzten zwei Lebensjahrzehnte vorwiegend in verschiedenen europäischen Heilstätten auf, wobei er sich vom September 1900 bis ins Frühjahr 1901 und im Sommer und Herbst 1912 auch in Davos im Sanatorium Karl Turbans niederließ, mit dem ihn eine innige Freundschaft verband. Als Redakteur, Lektor und Journalist konnte er nicht regelmäßig arbeiten; was ihm blieb, war die Schriftstellerei, der er auch in der Liegekur nachgehen konnte und die ihm zahlreiche Buch- und Zeitschriftenpublikationen zu Lebzeiten ermöglichte. Nach seinem Tod stieg seine Popularität unter dem Einfluß seiner Frau auf die Auswahl der edierten Texte gar noch an; ihr verdankt Morgenstern seinen Ruf als führender deutscher Humorist des 20. Jahrhunderts. Daß diese listigen und lustigen Verse ihre Entstehung aber meist Krankheitsschüben ihres Verfassers verdanken, ist hingegen weitgehend vergessen gegangen.

*Zur nebenstehenden Abbildung
Auszug aus einem Brief Morgensterns an seine Frau
Margareta aus Davos vom 20. August 1912. (Christian
Morgenstern Archiv, Verlag Urachhaus, Stuttgart)*

«Davos 20.8.12.

Liebstes Herz,

heute vormittag habe ich etwas versucht, was mir schon lange durch den Sinn ging: Meditations-Figuren auf dem Schachbrett. Ich schicke Dir die Diagramme, sobald Stempel u. Blätter aus Potsdam eintreffen. Mein kl. Taschenbuch-Schach mit den goldbedruckten schwarzen u. weißen Ovalen begünstigt dergleichen ganz anders, als das hölzerne Brett u. Spiel, das man obendrein nicht von oben (senkrecht) sondern von der Seite sieht. Du glaubst nicht, was besonders das Weiß u. Gold für eine Wirkung oft auf mich ausübt. Die weiße Schar hat etwas von einer weißen Loge an sich. Im Schwarzen arbeitet das Gold wie etwas Unbesiegbares. . . . »

*Klabund – die Krankheit als Fessel
des Moribunden*

Ähnlich wie Robert Louis Stevenson schlug die Krankheit auch Klabund (eigentlicher Name Alfred Henschke, 1890–1928) den Lebensstakt, prägte aber in noch stärkerem Maße die Struktur seines literarischen Schaffens.

Schon als 16jähriger lungenkrank, wußte er früh, daß ihm wenig Zeit für seine Arbeiten blieb. Der hastige, manchmal entwurfsartige Stil seiner Erzählungen, Gedichte und Dramen erklärt sich daraus. Erste literarische Berühmtheit erlangte Klabund mit seiner Veröffentlichung «Morgenrot! Klabund! Die Tage dämmern!» sowie dem zur selben Zeit gegen ihn angestrengten Prozeß wegen «Verbreitung unzüchtiger Schriften» 1913.

Nach mehreren Sanatoriumsaufenthalten kam er 1916 bereits als «Habitué» nach Davos, wo er nach einwöchigem Aufenthalt

Favos 20.8.2.

Liebster Herz,

heute vormittag habe ich etwas vor-
müde, was mir schon lange durch
den Sinn ging: Meditations-
Figuren auf dem Schachbrett.
Du schickst die Diagnose, so-
bald Stempel u. Blätter aus
Totscham eintrifft. Mein Kl.
Taschenbuch - steht mit den
goldbedruckten schwarzen u.
violetten Ovalen begünstigt der-
gleichen ganz anders, als das
höfliche Gut u. Spiel, das man
ebendies nicht von oben (rückwärts),
sondern von der Seite sieht. Du
glänzt nicht, ^{besonders} das Violett u. Gold
für eine Wirkung oft auf mich aus-
übt. Die violetten schon hat etwas von
einer warmen Lage an sich. Im Schwar-
zen erheitert das Gold in einem Unbegrip-
bares. —

im Waldsanatorium Jessens wegen Undiszipliniertheit der Anstalt verwiesen wurde. Er fand Aufnahme im «Haus Stolzenfels» des Ehepaars Poeschel, mit denen ihn eine lebenslange Freundschaft verbinden sollte. Klabund wandelte sich vom Kriegsbegeisterten zum Kriegsgegner, tat sich als Festteilnehmer hervor und verfaßte mit den «Davoser Versen» und der Erzählung «Die Krankheit» von expressionistischem Pathos getragene Texte, die in ihrem Zynismus und ihrer Rücksichtslosigkeit zu den drastischsten Vertretern der Davoser Sanatoriumsliteratur gerechnet werden dürfen. In der Folge besuchte Klabund bis zu seinem Tod 1928 Davos immer dann, wenn das Leiden ihm – auch unmetaphorisch – bis zum Halse stand. Trotz der Beteiligung am kulturellen Leben von Davos sehnte er sich nach dem Kontakt mit den literarischen Zentren, vor allem Berlin, wohin er immer wieder floh. Seine erste, schon 1918 gestorbene Frau, Brunhilde Heberle, die er nach der griechischen Friedensgöttin «Irene» nannte, lernte er 1916 in der Kur kennen, und mit Carola Neher, die er 1925 heiratete, kam Klabund oft nach Davos, um hier Atem zu schöpfen für einen weiteren Aufenthalt in der für sein Schaffen unabdingbaren, für seinen Körper aber tödlichen Stadt. Er erfüllt damit wie kein zweiter den Typus des vagabundierenden kranken Schriftstellers, von denen es in Davos so manchen gegeben hat.

Das von fern, doch wohl nicht ohne Absicht an den Kinderreim «Le bœuf – der Ochs, / La vache – die Kuh, / Ferme la porte! – Die Türe zu!» erinnernde, humoristische Gedicht Klabunds an den zweisprachigen elsässischen Dichter René Schickele (1883–1940) stammt vermutlich aus Klabunds letzten Jahren, da sich Schickele nach 1925 in Davos aufgehalten hat. Es zeugt nicht nur für die Freundschaft zwischen den recht verschiedenen Persönlichkeiten, sondern auch, in der 7. Zeile, für Klabunds Sehnsucht «Nach Berlin!».

À René
Für Schickele

Bonjour guten Tag
Coup de feu ein Schlag
Un cœur ein Herz
La douleur der Schmerz

O Eiffel! La tour!
O Liebe! L'amour!
Nach Berlin! À Paris!
Aujourd'hui oder nie.

Mon peuple, mein Land
La main! Gebt die Hand
Übern Rhein Euch – le Rhin –
Auf endlich! Enfin! Klabund

Die Russen in Davos

Zwar haben die Russen Davos später entdeckt als die omnipräsenten Briten, ihre Kolonie wuchs jedoch in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg rasch zur zweitgrößten Ausländergruppe (nach den Deutschen) an. Das mag damit zusammenhängen, daß die Sterblichkeitsrate der Tuberkulose in Rußland um die Jahrhundertwende dreimal so hoch wie in England gewesen sein soll.

LEGENDEN ZU DEN FOLGENDEN VIER SEITEN

- 1 *Zweite Fassung der Erzählung «Wie Josua Grübler seinen Weg fand». In der Fassung des Vorabdrucks hat Bosshart den Vornamen Johannes handschriftlich durch Paulus ersetzt, um das Motiv der Bekehrung zum richtigen Leben auch im Titel deutlicher herauszuheben. Das Spiel mit den Namen während der Entstehung dieser Arbeit zeigt deutlich Bossharts Suche nach der adäquaten Ausdrucksweise in christlicher Thematik und Symbolik, mit denen er die Welt seiner Werke überformte. (Schweizerische Schillerstiftung; Depositum in der Zentralbibliothek Zürich)*
- 2 *Erste Seite des Manuskripts von Klabunds Erzählung «Die Krankheit». (Staatsarchiv Graubünden, Chur)*
- 3 *Ein Gedicht Klabunds für den zweisprachigen elsässischen Schriftsteller René Schickele. (Dokumentationsbibliothek Davos)*
- 4 *Titelblatt des «Putowoditel po Davosu», einem russischen Führer durch Davos und Umgebung, der die russische Präsenz auf einzigartige Weise dokumentiert.*

2. Fassung zu Josua Gruebler.

Kat. XI. Neb. I. Heerde. 4 A. 6.

Nis Paulus Gruebler seinen Weg fand

Umschrieben korrigiert
J. Gruebler

Wie Johannes Gruebler einem Rätsel nachging.

Erzählung von Jakob Boghart

Druckseite
aus *Deutsches Literaturblatt*
1923 (P. 100-111.)

Lhr. *Philosophie*
Lehrbuch

Der Studiosus Johannes Gruebler zählte zu den Schwerfälligen und Ge-
wissenhaften. Nachdem er sich einmal davon überzeugt hatte, daß jeder einzelne
Mensch an dem allgemeinen Weltübel schuld ist, hielt er es für die Pflicht
eines jeden, und für die seinige im besondern, nach dem Heilmittel zu suchen.
Sein Fall wurde durch eine verlorene Liebe, an der er litt, ~~so recht eigentlich~~
verwickelt. Seine Freunde fürchteten, er werde ganz verbummeln und, von
innen zernagt, zu Grunde gehen. Sie, die leichter über alles wegtamen,
hielten ihn für einen Schwächling und Lebensuntüchtigen. Zwei Semester
schon hatte er die Vorlesungen fast ganz vernachlässigt. Die Worte, die die
gelehrten Herren auf dem Katheder sprachen, schossen wie Hummeln oder
Bremsen gegen seine Stirne und öfter auch an seinem Ohr vorbei, und es kam
vor, daß er die Hand erhob, um sie wie lästige Insekten abzuwenden oder zu
Boden zu schlagen. Einmal, als er auf etwas Großes, Erlösendes wartete
und dem Professor gespannt und für das Neue bereit auf den Mund schaute,
verwandelte sich der Kopf des Gelehrten wie hinter einem Nebelflor in einen
aus Stroh geflochtenen Bienenkorb, wie man deren zuweilen noch vor den
Bauernhäusern findet und von weitem für Köpfe halten kann. Der Mund
war das Flugloch, und heraus schwirrten emsig, unermüdlich, dumpf triebhaft
die Bienen und erfüllten den Lehrsaal mit ihrem eintönigen Geseumm.
Johannes mußte laut herauslachen, und wurde so die schuldige Ursache eines
kleinen, für ihn beschämenden Ärgernisses. Von da an besuchte er die Vor-
lesungen immer seltener. Er wollte sich selber aus seinem trüben Zustand
herausheben, da doch die Hoffnung auf fremde Hilfe ein Krüppel war.

Er suchte sich auf den Bücherbrettern seines verstorbenen Vaters, und in
öffentlichen Bibliotheken Bücher zusammen und schichtete sie in drei Türmen
auf seinem Tische empor. Links Philosophen, von Plato bis Bergson, in der
Mitte Dichter aller Zeiten und rechts Bände religiösen Inhalts. Und nun
suchte er in den Welten großer Geister nach dem Wegweiser, der ihn und alle
aus der dumpfen Ratlosigkeit herausführen konnte. Wochenlang, monate-
lang trieb er es so, bis er selber staubig wurde wie eine alte vergessene Haus-
bibel auf dem Dachboden. Zuerst versuchte er es mit dem neuen Testament,
mit seiner Verheißung, an der sich schon so mancher in die Höhe gezogen hatte.
Das dort verkündete Erlösungswort hieß Liebe. Aber sobald ~~er~~ das Wort
erblickte oder aussprach, erfaßte ihn eine große Unruhe, fast ein Zorn oder
Ekel. Er mußte seit einem halben Jahr, was für ein Dämon die Liebe sein
konnte. Das hatte ihm Helene angetan. Wohl erkannte er ganz genau, daß
das, was er erfahren, und das, was in der Schrift gemeint war, verschiedene
Werte seien, zwei verschiedenartige Stämme aus derselben Wurzel. Aber es
half nichts, das Wort blieb für ihn ein Strunk, über den er immer stolperte,
und er überlegte mit Grauen, wie oft damit in dieser Zeit Unfug getrieben
wurde, wie gedankenlos es von den einen, wie heuchlerisch oder profitlich es
von den andern gebraucht wurde. Einmal packte ihn der Gedanke, Moses,
wenn er weit genug in die Zukunft gesehen hätte, würde als erstes Gebot in
seine Tafeln die Worte ~~geordnet~~ haben: „Du sollst das Wort Liebe nicht leicht-
fertig in den Mund nehmen.“

Nicht besser erging es Johannes mit den Philosophen und Dichtern. Ihre
Welten kamen ihm so unwirklich, das Leben, von dem sie sprachen, verglichen
mit dem von ihm empfundenen und täglich gekosteten, so unsäglich blaß, künst-
lich, lüdenhaft, mechanisiert vor, auch wenn die Absicht genauester Wiedergabe
unverkennbar war. Sie hatten eben das gegenwärtige Leben nicht erfahren, jede
Generation hat ihr eigenes Schicksal, ihre eigenen Steinpässe und Dornenwege
und Sumpffurten zu überwinden, da konnte kein Toter, kein Weltweiser einer
gestorbenen Zeit helfen? Kann überhaupt einer helfen? Möchte einer helfen?

H 9

gamm. *Landesparlament*
Frankfurt a. M.

Johannes

L. *graben*

À René
Fir Schiskele

Bonjour j'ai un long
Coup de feu sur l'éclair
Un cœur qui fraye
La douleur de l'ennemi

O Effet ! La terre !
O Labe ! L'annonciateur !
Naf bade ! A Tars !
Nigou d'heur vobis

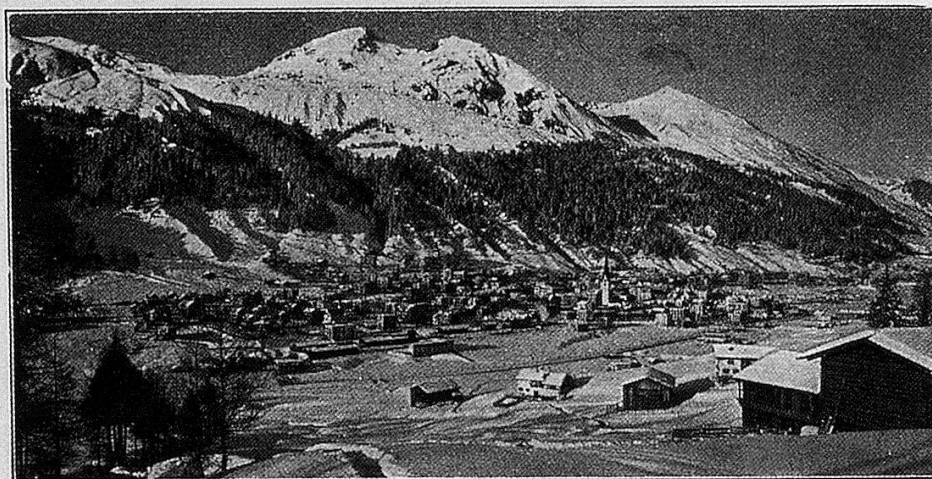
Mon peuple, mon Land
La main ! Gabb d'is front
N'laure Rfon fief - le Rhon
Caf melle f ! Enfin !

Klabund

Путеводитель по Давосу

....

Russischer Führer durch Davos



Цѣна 1 фр. (40 к.)
Preis Fr. 1.—

Издание „Давосского Вѣстника“
Verlag: „Davoser russische Nachrichten“

Давосъ, Швейцарія — Davos-Platz, Schweiz
Типографія Давосского Акціонернаго Общества

1911

In wenigen Jahren wurde eine ganze Reihe russischer Institutionen gegründet, so die Russische Bibliothek (1899), der Russische Verein (1902), das Russische Haus für mittellose Tuberkulosekranke (1909). 1911 wird das russische Vizekonsulat eingerichtet, 1912 das Hotel «Kaiserhof» (heute Hotel «Bernina») in ein russisches Sanatorium umfunktioniert. Gesellschaftlich gaben die reichen Russen mit ihren Bällen und Wohltätigkeitsveranstaltungen zusammen mit den Engländern den Ton an. Der Zusammenbruch der russischen Kolonie ab etwa 1916 erfolgte rasch und merkwürdig lautlos, das Projekt einer orthodoxen Kirche in Davos blieb auf dem Papier.

Bereits 1902 war die Davoser Druckerei imstande, russische Texte zu setzen;

man druckte Zeitschriften wie *Жевропейские Курорты* (Europäische Kurorte) und *Са Рубесхом* (Im Ausland). 1908 erschien die erste Nummer des *Давосский Вестник* (Davoser Bote). Bereits zwei Jahre zuvor war der russischsprachige *Führer durch Graubündens Kurorte, Sommerfrischen und Sportplätze* erschienen. Das wohl einzigartigste Produkt russischer Präsenz in Davos ist der *Putovoditel po Davosu* aus dem Jahre 1911, ein Führer durch Davos und Umgebung, dessen Titelblatt mit einem farbigen Aquarell von Walther Koch (1875–1915, in Davos seit 1908) gestaltet wurde. (Schweizerische Landesbibliothek Bern)

Adresse der Autoren: Dr. Ernst Halter, Haus Kapf, 5628 Aristau; Michael Gamper, lic. phil., Affolternstraße 140, 8050 Zürich.

ERSTE ANTIQUARIATS-MESSE ZÜRICH 1994

Auf dem Titelblatt eines ansehnlichen, 92 Seiten umfassenden Katalogs der ersten Zürcher Antiquariats-Messe, für dessen Redaktion André Grab und Daniel Thierstein verantwortlich zeichnen, wird sie als die «Einzig Buchantiquariats-Messe in der Schweiz» mit «39 Ausstellern aus dem In- und Ausland» bezeichnet. Vom 21. bis 24. April 1994 hat sie im Vortragsraum des Zürcher Kunsthauses stattgefunden. Veranstalter war die im Vorjahr gegründete Froschauer-Genossenschaft in Zürich, unter dem Patronat von Hans Bolliger. «Somit hat die Schweiz wieder eine eigenständige und unabhängige Messe. Daß Zürich als Standort gewählt wurde, hat zum Grund, daß Zürich mit seinen über dreißig Antiquariaten schon immer eine wichtige Drehscheibe des Handels mit Büchern war.» Sehr positiv zu werten ist die Verselbständigung der Schweizer Antiquare von der Kunst- und Antiquitäten Messe in Basel, da sich die «nach Kunstobjekten orientierte Messe nicht als geeigneter Rahmen für die Buchhändler erwies». Der Erfolg der

initiativen Froschauer-Genossenschaft mit ihrem ersten Zürcher Treffen ist beachtlich: Der Gesamtumsatz während der vier Tage dauernden Messe wird mit durchschnittlich Fr. 30 000 pro Stand beziffert; etwa 1200 Besucher sind jeden Tag, trotz strahlendem Frühlingswetter, bei den Bouquinists im Zürcher Kunsthaus fündig geworden.

Solch positive Erfahrungen widersprechen glücklicherweise den allgemeinen Klagen über abnehmendes Interesse am antiquarischen Buch, vorab bei jungen Leuten. Die Vorstellung, daß nur betuchte Spezialsammler einer älteren, aussterbenden Generation sich noch für alte Bücher interessieren, wurde widerlegt; das Publikum war bunt gemischt vom Studenten bis zum Professor, von der Leserratte guter Literatur bis zum Spezialitäten-Jäger. Die 39 Händler haben einerseits Zimelien ihres Antiquariats mitgebracht und die ihnen am wichtigsten erscheinenden Titel im Gemeinschaftskatalog angezeigt, aus dem, nach deutschem Vorbild, vor Messebeginn nichts verkauft werden darf, so daß auch in Zürich einige